

# Als Ordensmann und Ordensfrau mit Leib und Seele leben

## Nährende Beziehungen in einer Ordensgemeinschaft

„Meine Beziehungen im Kloster haben mich nicht genährt“, sagt ein Ordensmann. „Die anderen waren freundlich zu mir, da kann ich nicht klagen. Aber das war es auch.“ Er habe sich dann hinter seinen Büchern versteckt, doch das habe ihn noch weniger gestärkt. Beziehungen, die nicht über den Austausch von höflichen Nettigkeiten hinausgehen, vermögen einen Menschen nicht zu nähren. Leider trifft das manchmal auch auf die Mitglieder einer Ordensgemeinschaft zu. Auch ihre Beziehungen untereinander bleiben oberflächlich. Man weiß nicht wirklich voneinander. Man mag sich tagtäglich begegnen, jeden Tag sogar öfters miteinander beten, doch letztlich läuft man aneinander vorbei, und es kommt nicht zu einer wirklichen Verbindung miteinander, bei der man mit der anderen Person tatsächlich in Kontakt tritt.

Was aber geschieht, wenn es bei solchen oberflächlichen Beziehungen bleibt? Für die Ordensfrau und den Ordensmann kann es fatal sein, wenn sie innerhalb ihrer Gemeinschaft auf echte Kontakte verzichten müssen; wenn es nicht wenigstens einige unter ihnen gibt, mit denen sie sich auf einer tieferen Ebene austauschen können.

Wem die Nahrung, die aus guten zwischenmenschlichen Beziehungen hervorgeht, vorenthalten wird, der wird hungrig bleiben. Er oder sie werden versuchen, ihren Hunger anderswo zu stillen. Sie werden versuchen, die Nahrung, nach der sie verlangen, durch Erfolg, Arbeit und vieles andere mehr zu erreichen. Manche werden versuchen, außerhalb

ihrer Gemeinschaft Beziehungen zu knüpfen, die verbindlich sind und sie nähren. Wie für die psychische Gesundheit der Partner in einer ehelichen Beziehung eine tiefe, innige Beziehung notwendig ist, ist es auch für die psychische Gesundheit der einzelnen Mitglieder einer religiösen Gemeinschaft notwendig, zu einigen Menschen eine tiefe, innige Beziehung zu unterhalten.

Wenn sich Menschen in einer Gemeinschaft nur an der Oberfläche begegnen, nur gut funktionieren, wenn sie nicht in einem lebendigen Austausch sich gegenseitig bestärken und bejahen, schleichen sich mit der Zeit Angst, Unsicherheit, Gefühle der Minderwertigkeit und Depression in ihr Leben. Wenn die Menschen einer Gemeinschaft sich einschließen in ihre inneren und äußeren vier Wände, geht einer Gemeinschaft der Dünger ab, der dazu beiträgt, dass eine Gemeinschaft wächst und fruchtbar wird.

## Der Dünger einer Gemeinschaft ist die Menschlichkeit ihrer Mitglieder

Der Dünger einer Gemeinschaft ist die Menschlichkeit ihrer Mitglieder. Es ist das, was ihr wahres Menschsein ausmacht. Es ist nicht das Idealbild von Sr. Maria, die Schokoladenseite von Sr. Agnes, das berühmte Kunstwerk eines Klosters und es ist auch nicht, so schön, bedeutsam und beglückend das sein mag und ist, die Tatsache, dass man einen heiligen Ordensgründer oder eine selige Mitschwester hat. Der Dünger einer Gemeinschaft ist die hier und heute gelebte und zugelassene Menschlichkeit, die voreinander,

miteinander und vor Gott zugelassene und gelebte Menschlichkeit.

Wenn ich als Ordensmann in meiner Gemeinschaft Menschen habe, einen Ort habe, wo ich der sein darf, der ich bin, wo ich meine Freude, meine Trauer, meinen Ärger, meine Wut, meine Hoffnungslosigkeit, mein Entzücken und meine Beglückung, meine Verzweiflung zulassen und mitteilen darf und kann – da geschieht Leben, da lebt eine Gemeinschaft, da atmet sie, vibriert sie. Wirkliches Leben kann in einer Gemeinschaft geschehen, wenn ich als Ordensfrau von meinen Zweifeln an Gott, meinen Zweifeln an der Gemeinschaft, meinen Zweifeln an den Gerechtigkeitssinn der Oberen sprechen kann, wenn ich offen über meine Schwächen erzählen darf. Leben ist da und geschieht da, wo ich offen von meinem Bemühen, zölibatär zu leben, meinem ständigen Kampf gegen Selbstbefriedigung, meinen Minderwertigkeitsgefühlen sprechen darf; wo ich auch ganz selbstbewusst und stolz von meinen Erfolgen und schönen Erfahrungen reden und meine Sehnsucht nach mehr Intimität zum Ausdruck bringen darf.

Wenn all das möglich ist, ist nicht nur mehr Leben in einer Gemeinschaft möglich, wirkliches Leben. Wenn das möglich ist, vollzieht sich Menschwerdung an den Mitgliedern einer Gemeinschaft und durch die Mitglieder einer Gemeinschaft. Zugleich findet so etwas wie eine Fortsetzung der Menschwerdung Gottes statt. Wir führen den von Jesus begonnenen Prozess der Menschwerdung fort. Miteinander und füreinander. Wir werden einander gerecht, indem wir unserem Grundauftrag gerecht werden, mitzuwirken, dass die im fleischgewordenen Gott vorangetriebene Menschwerdung weitergeht.

Was ich hier über Offenheit, sich wirklich zu begegnen, sage, gilt auch für die Sexualität. Was ist der Grund dafür, dass wir in unseren Gemeinschaften das Thema Sexualität so tabuisieren, ja oftmals so tun, als spiele sie keine Rolle, zumindest keine sonderlich bedeutsame. Dabei wissen wir doch alle, dass

wir uns damit etwas vormachen. Wir sind alle – auch Ordensfrauen, Priester, selbst Bischöfe und der Papst – sexuelle Wesen. Wir sind nicht nur sexuelle Wesen, und die Bedeutung, die Sigmund Freud der Sexualität zugesprochen hat, ist einseitig und überzogen. Doch die Sexualität gehört zu unserem vollen Menschsein. Gott sei Dank tut sie das! Wer versucht, das zu übergehen, macht sich nicht nur etwas vor, wenn sie meint, die Sexualität in ihrem Leben aussparen zu können. Sie vergibt damit mitunter eine der vitalsten Kräfte, wirft sie gleichsam vor die Hunde, statt sie für ihr Leben, gerade auch für ihr eheloses Leben, zu nutzen und fruchtbar zu machen. Einer Gemeinschaft, in der die Sexualität nicht vorkommt, in der die menschliche Sexualität nicht zur Sprache kommt, geht viel an Leben und Lebendigkeit verloren.

Damit eine offene Aussprache und Auseinandersetzung mit der Sexualität möglich ist, bedarf es einer Atmosphäre, in der es erlaubt ist und leicht gemacht wird, auch über die eigene Sexualität zu sprechen, sie zuzulassen und zur Entfaltung zu bringen. Wenn das möglich ist, werden wir in einer grundsätzlichen Weise einander gerecht. Wir werden einem Grundbedürfnis, einer Grundsehnsucht gerecht: der Sehnsucht, sich als Mensch, als Mann und Frau, ganz zur Entfaltung bringen zu dürfen. Wenn das aber möglich ist, hat das entsprechende positive Auswirkungen auf die eigene Befindlichkeit, den Umgang miteinander bis hin zur Beziehung zu Gott. Wenn ich ja sage zu meiner Sexualität, selbstverständlich ja sagen darf, sage ich zugleich ja zu einer Seite und Tiefe in mir, der eine ganz entscheidende Bedeutung bei der Aufnahme bedeutungsvoller, tiefer, inniger, und in diesem Sinne intimer Beziehungen mit meinen Mitmenschen, darunter auch meinen Mitschwestern, meinen Mitbrüdern und meiner lebendigen Beziehung mit Gott, zukommt. Ich mache, wenn ich meine Sexualität annehme, sie verfügbar für mich. Wenn ich sie verdränge, so tue, als

habe ich keine Sexualität, spalte ich sie von mir ab. Sie wird dann Schlupflöcher finden, über die, ohne dass ich sie gestalten kann, sich zum Ausdruck bringt. Sage ich dagegen ja zu meiner Sexualität, schaffe ich die Voraussetzung, um sie für mich verfügbar und für mein eheloses Leben fruchtbar zu machen.

## Die Fähigkeit zur Intimität als Fähigkeit zu lebendigen und innigen Beziehungen

Die Fähigkeit sich auf eine innige Beziehung mit anderen Menschen einlassen zu können müssen wir im Laufe unseres Lebens erwerben. Sie wird uns nicht einfach in den Schoß gelegt. Die Beziehungsfähigkeit bzw. die Intimitätsfähigkeit zeigen sich u.a. in der Fähigkeit, auf einer tieferen Ebene andere Menschen sich vertraut zu machen, sich in sie und ihre Weise die Welt zu sehen, einfühlen zu können. Intimitätsfähigkeit meint weiter die Fähigkeit, Freundschaften initiieren zu können, in der Lage zu sein, menschenfreundliche, warme Beziehungen zu anderen Menschen zu knüpfen. Schließlich bedeutet Intimitätsfähigkeit, Erfahrungen machen zu dürfen, bei denen es einem warm ums Herz wird, bei denen man sich geborgen und getragen erfährt. Sich auf tiefe, bedeutungsvolle Beziehungen einlassen zu können, gehört zum normalen Reifungsprozess einer Person, unabhängig davon, ob diese Person in einer Partnerschaft lebt oder zölibatär leben will. Die Fähigkeit zur Intimität ist so etwas wie eine Grundlage für beide Lebensformen. Sie ist Teil des Prozesses unseres Voll-Menschwerdens.

Der normale Kontext, so Sandra Schneiders (1986, 207ff.), in dem die meisten Menschen Intimität erfahren und in ihr wachsen, ist die Ehe. Sie ermöglicht Privatsphäre, Hingabe, Ausschließlichkeit, Treue, sexuellen Ausdruck und öffentliche Unterstützung. So ge-

sehen kann die Entscheidung, lebenslang zölibatär zu leben, bezogen auf die Hinführung und Befähigung zur Intimität problematisch sein, da man mit dieser Entscheidung den normalen Kontext aufgibt, in dem dieser schwierige Entwicklungsschritt hin zur Intimitätsfähigkeit vollzogen wird.

Weiter meint sie:

*Wer ehelos lebt, setzt sich auf sehr reale Weise dem Risiko aus, niemals einer echten Intimität fähig zu werden. Ich denke, es ist wichtig, dass wir uns diesem Risiko stellen, bevor wir uns darüber Gedanken machen, wie sehr wir es überwinden können. Es genügt einfach nicht, zu behaupten, dass Gott alle unsere menschlichen Bedürfnisse stillt und so Priester und Ordensleute, die ihren Verpflichtungen die Treue halten, vor allen möglicherweise daraus resultierenden psychischen Schäden schützt. Die harte Realität zeigt, dass viele Priester und Ordensleute in der Entwicklung ihrer Affekte zurückbleiben. Die Folgen kennen wir alle. In der Sphäre des Menschlichen verbleiben diese Männer und Frauen ihr ganzes Leben lang auf dem Niveau eines Kindes... Kommt die affektive Entwicklung nicht zustande, bedeutet dies... eine unvollständige menschliche Entwicklung und, wichtiger noch, es ist auf diese Weise nicht möglich, die Liebe Gottes und das eigene seelsorgliche Potential voll zu entwickeln. Anders formuliert: die Sache ist sehr riskant. Wenn der Priester, der Ordensmann, die Ordensfrau keinen alternativen Weg zu menschlicher Intimität finden, ist es sehr wahrscheinlich, dass sie... genau das Ziel verfehlen, auf das der religiöse Zölibat ja gerade ausgerichtet ist. Es ist keine gangbare Alternative, die Herausforderung zur Intimität zu umgehen. Dies würde bedeuten, dass man auf das Abenteuer des Menschsein verzichtet. Der Umgang mit Gefühlen darf für den zölibatär lebenden Menschen also nicht zu Vermeidungsstrategien hinsichtlich sexueller Beziehungen entarten oder zu Auflistungen dessen, was erlaubt oder was verboten*

*ist. Es ist nicht unsere Aufgabe, uns durchs Leben zu schlagen und dabei ja keinen Geschlechtsverkehr zu haben oder uns nur soviel menschliche Wärme zu erlauben, dass wir gerade überleben können, ohne lähmende Schuld auf uns zu laden. Wir sollen einen echten ehelosen Weg zu erwachsener Intimität und folglich auch zur Gefühlsreife finden.*

Das aber heißt, auch für die Person, die vor hat, ehelos zu leben, ist es wichtig, sich dem emotionalen Reifungsprozess, der zur Beziehungsfähigkeit führt, zu stellen. Es kann nicht angehen, dass jemand, der ehelos leben will, solche Prozesse zwischendurch stoppt, abkürzt oder nicht zulässt. Die Person, die ehelos leben will, bedarf genauso wie diejenige, die in einer Partnerschaft leben möchte, der Auseinandersetzung mit den Prozessen, die zur Erlangung der Intimitätsfähigkeit notwendig sind. Dazu gehört der lebendige Austausch mit anderen Menschen. Auf die spirituelle Dimension der Fähigkeit zur Intimität macht Sandra Schneiders (ebd.) aufmerksam, wenn sie feststellt: *Die vielleicht tragischste Konsequenz, die sich für Priester und Ordensleute daraus ergibt, dass sie sich der Intimitätskrise nicht stellen, liegt auf dem Gebiet der Spiritualität. Die Fähigkeit, Gott und die Nächsten mit ganzem Herzen zu lieben, die letztendlich die einzige angemessene Motivation für die Entscheidung zum zölibatären Leben ist, beruht auf der Fähigkeit für menschliche Intimität. Es klingt banal, wenn man sagt, dass jemand, der keinen Menschen lieben kann, auch Gott nicht lieben kann. Doch es handelt sich hier um eine kühle, harte Tatsache. Wer als Priester... niemals die Liebe erlebt hat, wer nie mit den echten, wahren, menschlichen, sexuell lebendigen und lebendig machenden Gefühlen einen realen, konkreten, einzigartigen Menschen geliebt hat und von ihm geliebt worden ist, kann zwar endlos über die Schönheit und Freude göttlicher Liebe reden, wird jedoch auf je-*

*manden, der Agonie und Ekstase der Liebe in der Realität erlebt hat, nicht sehr überzeugend wirken. Man muss nur einmal die großen Mystiker lesen... Eine der grundlegendsten Wesenszüge dieser großen Liebhaber Gottes, die in der Kirchengeschichte immer auch als große Seelenhirten bekannt waren, ist die Fähigkeit zu tiefen persönlichen Beziehungen und echten Freundschaften.*

Sich auf bedeutungsvolle, tiefe Beziehungen einzulassen, heißt nicht notwendigerweise, dass diese Beziehungen darauf angelegt sind, irgendwann in der sexuellen Begegnung zu enden. Hier geht es vor allem um ein sich gegenseitiges Eröffnen, um ein inneres Aufbrechen. Es geht darum, zunehmend mehr in der Lage zu sein, das Kreisen um sich selbst zu verlassen und sich einfühlen und einstimmen zu können in einen anderen Menschen, um dadurch auch selbst weiter zu werden. Es geht darum, so Sandra Schneiders, Freundschaften zu entwickeln, die Freuden und Ansprüche der Intimität kennen zu lernen, anderen gegenüber offen und verletzlich zu werden.

Im Prozess unserer Entwicklung ist es wichtig, auf der Grundlage unserer Identität, die uns zunehmend innerlich wissen und spüren lässt, wer wir sind und was wir wollen, in Kontakt und in Beziehung zu anderen Menschen zu treten. Die Entwicklung unserer Identität wird zugleich in der Entwicklung unserer Fähigkeit zur Intimität fortgeschrieben.

So meint Sandra Schneiders:

*Wenn man sich der Herausforderung von Beziehung noch nicht gestellt hat, so hat man auch noch nicht herausgefunden, wer man ist. Intimität basiert auf einem ursprünglichen Gefühl für das Selbst. Im wirklichen Leben geschieht Identitätsfindung und Identitätserfassung auf neue und tiefere Weise durch die Erfahrung wechselseitiger Intimität. Zu einem großen Teil erkennen wir*

*uns selbst durch das, was wir anderen bedeuten, besonders denjenigen, die wiederum uns wichtig sind. Allerdings kann man mit anderen Menschen nicht generell intim sein. Auch ist es unmöglich, konkrete individuelle Erfahrungen mit echten, individuellen Personen durch eine Art universelle Leutseligkeit oder gar apostolische Güte zu ersetzen. Genau hier liegt die Aufgabe für einen Priester, einen Ordensmann, einer Ordensfrau, die ein zölibatäres Leben gelobt und dadurch dem normalen Weg zu menschlicher Intimität entsagt haben, nämlich der lebenslangen, entschiedenen Beziehung zu einem anderen Menschen, die in der geschlechtlichen Vereinigung ihren vollen symbolischen Ausdruck findet.*

## Die Fähigkeit zur Intimität als Fähigkeit zu Nähe und Distanz

Fähig zur Intimität zu sein heißt zum einen, sich einem anderen Menschen gegenüber öffnen zu können, mit anderen Menschen tiefe bedeutungsvolle Beziehungen einzugehen, Nähe zulassen und schenken zu können. Zum anderen heißt fähig zu sein zur Intimität auch, die eigene Intimität schützen und die Intimität des anderen Menschen respektieren zu können. Ich kann dann eine andere Person bei mir einlassen, wenn ich mir zugleich sicher bin, dass ich sie auch draußen lassen bzw. sie auch wieder hinauswerfen kann, wenn sie sich in einer mir unangemessenen Weise äußerlich oder innerlich nähert. Es ist wie bei einem Spielplatz, der einen Zaun und Tore hat, die man öffnen und wenn nötig schließen kann. Die Familientherapeutin Marilyn Mason meint: *Die meisten Menschen können den Reißverschluss von innen kontrollieren. Sie bestimmen, wie weit andere Menschen Zugang zu ihnen haben. Wenn jemand etwas von ihnen will können sie nein sagen und Missbilligung riskieren. Menschen, die sich nicht abgrenzen können, die ein durchlässiges Ich haben,*

*tragen ihren Reißverschluss nach außen, wo jeder ihn betätigen kann.*

Weiter gehört zur Intimitätsfähigkeit, ein Gespür dafür zu haben, was Intimität bedeutet, um die Würde, den Respekt zu wissen, die es im Zusammenhang mit Intimität zu beachten gilt. So zeigt sich die Fähigkeit zur Intimität auch darin, inwieweit jemand fähig ist, der Intimität einer anderen Person gegenüber mit Hochachtung zu begegnen, diese zu respektieren.

Intimitätsfähigkeit setzt also voraus, dass ich meine eigene Identität kenne und einhergehend damit meine Konturen spüre und die Identität und die Konturen einer anderen Person achte. Intimitätsfähigkeit setzt weiter die Fähigkeit voraus, mich von Einflüssen fern zu halten, die dem eigenen Intimbereich oder dem Intimbereich einer anderen Person schaden würden. Es handelt sich dabei um eine reife Art von Zurückhaltung, einer bewussten Zurückhaltung, die aus einem Respekt mir und einer anderen Person gegenüber erwächst. Das heißt, ich lasse an Beziehungen und an Nähe zu, ja ich suche an Begegnungen, was mit meiner eigenen Identität in Einklang zu bringen ist, z.B. meiner Identität als zölibatär Lebender. Einflüsse und Verhaltensweisen, die diese Identität untergraben, halte ich fern von mir. Nicht, weil ich Angst davor habe. Ich trete in Distanz zu diesen Einflüssen, weil mein Nein zu diesen Einflüssen Ausdruck meines Ja zu meiner Identität beinhaltet.

Es wird deutlich, dass es sich bei der Entwicklung der Fähigkeit zur Intimität um einen Reifungsprozess handelt, dem ich nicht ausweichen kann, will ich zu einer menschlichen Gefühlsreife heranwachsen.

Die Fähigkeit zur Intimität hat auch entsprechend positive Auswirkungen auf meine Fähigkeit entsprechend meinem gewählten Lebensstil mit meiner Sexualität umzugehen.

## Die Bedeutung von Freundschaft für Ordensmänner und Ordensfrauen

Jean Vanier, der Begründer der Archen, stellt nüchtern fest: „Der Mensch braucht einfach eine Familie: ein Zuhause, wo er leben kann.“ Um gesund und lebensbejahend als zölibatär Lebender leben zu können, ist das Eingebundensein in ein Netz von Beziehungen notwendig. Es muss in seiner näheren und weiteren Umgebung Menschen geben, die für ihn so etwas wie eine Familie, eine Gemeinschaft ausmachen. Es sind die Menschen, zu denen er gehört oder die zu ihm gehören. Es sind die Menschen, bei denen es ihm immer wieder auch warm ums Herz wird, wenn er an sie denkt oder unter ihnen ist.

Ich erinnere mich an einen ehemaligen Ordensbruder, der inzwischen verheiratet ist und zwei Kinder hat, der sagte:

*Wenn es dem Abend zugeht und ich weiß, dass ich bald bei meiner Familie sein werde, wird es mir warm ums Herz, freue ich mich darauf. Hätte ich damals, als ich noch im Kloster lebte, ähnliches empfunden bei dem Gedanken, nach Hause zu kommen, wäre ich vermutlich in diesem Kloster geblieben.*

Auch für den ehelos lebenden Ordensmann, die ehelos lebende Ordensfrau ist es wichtig, dass sie sich zugehörig fühlen, dass es in ihrem Leben einige Menschen gibt, zu denen sie sich in besonderer Weise zugehörig fühlen, die ihnen ein Gefühl von Zuhause vermitteln. Hier sind sie einfach sie selbst, angenommen, selbstverständlich angenommen und geschätzt, ohne etwas leisten zu müssen. Hier dürfen sie über das sprechen, was sie bewegt, kommen sie in ihrer Bedürftigkeit nach Annahme und Nähe auf ihre Kosten.

Tiefe, enge Beziehungen können eine der entscheidendsten Stützen ehelosen Lebens sein und bei der Kultivierung ehelosen Lebens von großer Bedeutung sein. Das Verlangen nach tiefen Beziehungen ist jedem gesunden

Menschen zu eigen. Es ist mit das tiefste Verlangen, das wir kennen, und es ist ein Verlangen, das letztlich stärker ist als das Verlangen nach sexueller Vereinigung. Die sexuelle Vereinigung kann eine Weise sein, um Beziehung zu erfahren. Sie kann aber nicht an die Stelle einer ganzheitlichen Beziehung treten. Wenn Menschen keine tiefe bedeutungsvolle innige Beziehung zu anderen Menschen pflegen kann es sein, dass sich an dieser Stelle in ihrem Leben eine Lücke auftut, sie versuchen durch sexuelle Begegnungen die Lücke zu schließen, ohne dabei den ersehnten Erfolg zu erzielen.

Für mich heißt das, dass für den ehelos Lebenden Freunde, die nicht gleichzeitig Lebenspartner sind, von großer Bedeutsamkeit sind. Sandra Schneiders (ebd.) meint: „Dass die Freundschaft für den Ehelosen der charakteristische Weg zu menschlicher Intimität ist, eine Art ‚ Sakrament ‘ zölibatärer Liebe.“

Weiter meint sie:

*Freunde sind Menschen, bei denen wir wir selbst sein können, bei denen wir uns nicht verstellen müssen, deren Beziehung zu uns nicht durch unsere Rolle und durch vorgeschriebene Erwartungen geprägt ist. Unter Freunden dürfen, ja müssen wir die... Maske fallen lassen, die viele... zu lange getragen haben, dass sie sich schließlich nicht mehr von ihrem wahren Selbst unterscheiden können. Unter Freunden teilen wir nicht nur Ideen, Projekte und Dinge, sondern uns selbst. Mit Freunden können wir über uns selbst sprechen, über unsere Gefühle, Ängste und Hoffnungen. Wir brauchen weder eine „Öffnung“ noch eine „Entschuldigung“, um hinter unseren Schutzwällen hervorkommen zu können, die wir notwendigerweise errichten mussten, um im täglichen Leben mit uns relativ fremden Menschen umgehen und arbeiten zu können. Im Zusammensein mit Freunden sind wir immer verletzbar, doch nie in Gefahr...*

*Freunde sind Menschen, die sich kümmern. Nicht etwa, weil sie es müssen oder weil es*

von ihnen erwartet wird, sondern weil sie nicht anders können. Wenn wir verletzt sind, spüren auch sie den Schmerz; wenn wir glücklich sind, sind sie es auch. Der Freund oder die Freundin eines zölibatär lebenden Menschen kann vielleicht nicht in jedem Leid und in jeder Freude an seiner Seite sein. Verantwortungen, die aus der Lebensentscheidung für das Zölibat erwachsen, können eine solche physische Nähe selbst in echter Not unmöglich machen. Andere Faktoren spielen dabei mit, etwa die räumliche Nähe. Wir wissen indes, dass der Freund oder die Freundin mit uns ist, egal wo er oder sie sich aufhält. Menschlich gesehen sind wir nicht allein. Diese Tatsache schließt aber die Erkenntnis nicht aus, die so wesentlich zur Erfahrung des Zölibats gehört, dass wir nicht die „Nummer Eins“, die erste und einzige Liebe im Leben eines anderen Menschen sind. Gleichwohl wird uns Schritt für Schritt geholfen, diese Erkenntnis in diejenige Liebe mit hineinzunehmen, die bei uns auf dem ersten Platz steht. Die Liebe zu Christus. Auf diese Weise wird die Einsamkeit des zölibatären Lebens nicht zur bitteren Isolation, sondern wächst zur Reife, wird versüßt und vertieft durch wirkliche menschliche Liebe, die weder besessen noch besitzgierig ist, sondern echt und intensiv...

Freundschaften sind absichtsvolle Entwicklungen, eingegangen von Menschen, die soviel menschliche Reife erlangt haben, dass sie intimitätsfähig geworden sind. Hätte man einen Bruchteil der Energie, die einst aufgewandt wurde, um junge Ordensleute (und Priester) davon abzuhalten, freundschaftliche Bindungen einzugehen, dafür eingesetzt, sie zu echten Freundschaften zu ermutigen..., so würden heute weniger isolierte und verbitterte alte Priester... in stiller Verzweiflung dahinleben.

## Mit Leib und Seele in der Beziehung zu Gott leben

Ich habe darauf hingewiesen, wie wichtig, auch für jemanden, der ehelos lebt, die Fähigkeit zur Intimität als Fähigkeit zu Beziehungen ist. Das setzt voraus, dass auch jemand, der zölibatär leben möchte, sich den normalen Entwicklungsschritten stellt, die entwicklungspsychologisch gesehen für jeden Menschen anfallen. Sie zeigen sich u.a. im Entdecken der Sexualität in der Pubertät, der Identitätsfindung, der Fähigkeit zur Intimität und schließlich der Fähigkeit, über sich hinauswachsen zu können. Das Eingebundensein in ein Netz von Beziehungen, die Pflege von Freundschaften, die es ermöglichen, tiefe und bedeutungsvolle innige Beziehungen zu anderen Menschen zu unterhalten, stellen einen weiteren Eckstein für ein gesundes eheloses Leben und zu einer Kultur ehelosen Lebens dar. Zu diesem Eckstein gehört schließlich die Intimität mit Gott. So meint Sandra Schneiders (ebd.):  
*Konkret bedeutet dies, dass die Grundvoraussetzungen für eine sinnvolle ehelose Existenz der Aufbau eines Lebens des Gebetes ist, ebenso die tiefe Verwurzelung in diesem Leben und die klare Entscheidung für seine Weiterentwicklung, unabhängig von möglichen Hindernissen. Priester und Ordensleute, die im Alter von 40 oder 50 Jahren erkennen müssen, dass ihr bisheriges Gebetsleben zwar eine regelmäßige Pflichterfüllung, aber insgesamt eine ziemlich langweilige, ereignislose Angelegenheit gewesen ist, bei der sie sich niemals seelisch engagiert und in der sie keine Bedeutung gefunden haben, ganz zu schweigen von Befriedigung oder Erfüllung, entdecken häufig zur gleichen Zeit, dass ihr Leben so sehr von Einsamkeit geprägt ist, dass sie chronisch deprimiert sind, keine Energie oder Motivation mehr für irgendetwas haben – oder aber, dass ihre sexuellen Triebe völlig außer Kontrolle geraten zu sein scheinen. Eigentlich sollten diese Menschen Gott danken, dass die Symp-*

*tome derartig schmerzhaft geworden sind, dass das Problem endlich behandelt werden muss. Wesentlich für das zölibatäre Leben ist nicht etwa das pflichtbewusste Einhalten routinemäßiger Abläufe, sondern die Intimität mit Gott, die erlebte Vereinigung mit dem Einen, von dem wir wissen (nicht denken oder glauben, sondern w i s s e n), dass er uns auf einzigartige Weise zärtlich liebt, auf eine Weise, die wir keinem anderen vermitteln können, die jedoch unser Herz zutiefst beschenkt. Das heißt nicht, dass wir unser Gebet zu einer Suche nach ungewöhnlichen Erfahrungen umgestalten sollten. Wir werden vielmehr aufgefordert, Menschen des tiefen Gebetes zu werden, wissend, dass die Treue Gottes zu uns über all unsere Vorstellungen hinausgeht und dass es unsere tiefsten menschlichen Sehnsüchte auf eine Art und Weise stillen wird, die wir uns weder ausmalen noch beschreiben können.*

Weiter meint Sandra Schneiders:

*Die Intimität mit Gott ist nicht irgendein Weg zu einem sinnvollen Leben als Priester oder Ordensmitglied. Sie ist der einzige Weg. Für Priester und Ordensleute ist sie so grundlegend wichtig wie die Intimität bei Eheleuten und zwar aus demselben Grund.*

Eine innige, lebendige mit Leib und Seele gelebte Beziehung zu Gott ist daher neben in engen tiefen Beziehungen zu anderen Menschen nach meiner Überzeugung eine wesentliche Voraussetzung, um auf eine gesunde und lebensbejahende Weise ehelos leben zu können. Die tägliche, innige Begegnung der Ordensfrau, des Ordensmannes mit Gott ist vergleichbar dem Kuss, den Ehepartner sich hoffentlich mehrmals am Tag geben. Wenn für die intime Begegnung mit Gott keine Zeit da ist, der Ordensmann, die Ordensfrau auf Dauer keine Lust mehr für die Kontaktaufnahme mit Gott verspüren, ist das ein Alarmsignal dafür, dass in der Beziehung zu Gott etwas nicht mehr stimmt und damit eine der Grundlagen für eheloses Leben gefährdet ist. Das kann der Moment sein

– wie in einer ehelichen Beziehung, wenn man keine Zeit mehr oder keine Lust für einander hat und keine Liebe mehr für einander empfindet – hinzuschauen, woran das liegt um dann Beziehungsarbeit zu leisten.

*Dr. theol. Wunibald Müller arbeitet als Leiter des Recollectio-Hauses in Münster-schwarzach. Der Vortrag wurde gehalten auf dem Ordenstag des Erzbistums Paderborn im Oktober 2001 in Neuenbeken.*

Literatur:

Wunibald Müller: Liebe und Zölibat. Topos - Taschenbuch, Mainz 31999

Wunibald Müller: Heilende Seelsorge, Mainz 2000

Sandra Schneiders: New Wineskins. Re-imagining Religions Life Today, New York 1986